

Kunst als Forschung

Künstler erforschen Wahrnehmung. Sie erforschen das Verhältnis von Körper und Raum, von Figur und Grund, von Kunst und ihren Kontexten. Nur: Kann man ihre Arbeit wirklich als Forschung im wissenschaftlichen Sinn bezeichnen? Wohl kaum, denn das Wissen, das sie produzieren, folgt anderen Kriterien als das der Wissenschaft. Seit einigen Jahren hat sich mit der „Künstlerischen Forschung“ jedoch eine Kunstpraxis herausgebildet, die sich dem gegenseitigen Transfer unterschiedlicher Ansätze und Arbeitsmodelle von Kunst und Wissenschaft verschrieben hat. Ein opulenter Reader, herausgegeben von der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK), versucht nun eine erste Standortbestimmung der noch jungen Disziplin. Dietrich Roeschmann sprach mit Mitherausgeberin Corina Caduff über Abgrenzungen, Voraussetzungen und Ziele der Künstlerischen Forschung.

Künstlerinnen und Künstler greifen schon seit längerem auf Recherchepraktiken wie Geschichts- und Biografieforschung, Interviews, Statistiken, Mapping usw. zurück. Im Ausstellungskontext werden diese in der Regel nicht als Wissenschaft, sondern als recherchierte Kunst wahrgenommen. Was unterscheidet die Kunst, die sich solcher Praktiken bedient, von Künstlerischer Forschung?

Bei Projekten der Künstlerischen Forschung formulieren Künstler eine klare Fragestellung und ein bestimmtes Erkenntnisinteresse. Diese Explizitheit, die sich auch dem Rezipienten vermitteln sollte, scheint mir entscheidend, sie macht den Forschungscharakter von Künstlerischer Forschung aus. Natürlich stehen auch bei allgemeinen künstlerischen Projekten Fragen am Anfang, die der Rezipient aber häufig nicht rekonstruieren kann und die vielleicht auch nicht immer so konzentriert verfolgt werden wie bei der Künstlerischen Forschung.

Heißt das, dass Projekte der Künstlerischen Forschung im Gegensatz zu künstlerischen Arbeiten, die ihren Rätselcharakter bewahren, immer en detail nachvollziehbar sein sollten?

Darüber wird zumindest diskutiert. Es gibt die Forderung, dass Produkte der Künstlerischen Forschung wie eine Aufführung oder eine Ausstellung immer auch einen sprachlichen Kommentartext aufweisen sollen, der die Fragestellung, das Vorgehen und das Resultat festhält und sich damit gleichsam als Projekt der Künstlerischen Forschung outet. Es besteht aber keine letzte Einigkeit darüber, ob ein solcher Text vorhanden sein muss oder nicht.

Häufig sind in Projekte der Künstlerischen Forschung übrigens auch Wissenschaftler involviert. Somit besteht hier die Möglichkeit einer Zusammenarbeit zwischen Kunst und Wissenschaft auf gleicher Augenhöhe.

Wie unterscheidet sich das Feld der Kunst grundsätzlich von dem der Wissenschaft?

Die Künste sind generell in ihrem Vorgehen und in der Gewinnung ihrer Themen viel autonomer. Ein wissenschaftliches Projekt folgt immer einem Muss-Katalog: Es muss vom aktuellen Stand der Forschung ausgehen, es muss ein historisches Bewusstsein ausweisen, es muss sich im Rahmen beste-

hender Methodiken klar verorten, es muss einen Erkenntnisgewinn nachweisen. Und es muss – das ist mithin eine entscheidende Differenz – sprachlich dargelegt werden. Die Künste dagegen müssen gar nichts, sie können ansetzen, wo sie wollen, und sie können vorgehen, wie sie wollen. So ist es zum Beispiel in den Künsten nicht selbstverständlich, dass man sich gegenseitig zitiert. In den Wissenschaften hingegen ist das Zitat, d. h. der Dialog und der Bezug auf die Tradition, ganz zentral.

Forschung produziert Wissen. Welcher Art ist das Wissen, das Künstlerische Forschung produziert?

Das ist je nach Disziplin sehr unterschiedlich. In der Musik etwa betreibt man Instrumentenforschung, um herauszufinden, wie Orchester vor hundert Jahren mit ihren damaligen Instrumenten geklungen haben. Im visuellen Bereich untersucht beispielsweise ein Medienwissenschaftler gemeinsam mit bildenden Künstlern, wie man unsichtbare magnetische Kräfte visuell darstellen kann. Im Theater analysiert eine Theaterpädagogin gemeinsam mit Wissenschaftlern und einem Szenografen das zeitgenössische Freilichttheater... Es ist kaum möglich, die Art der Wissensproduktion durch all die Künste hindurch zu verallgemeinern. Generell aber kann man immerhin sagen, dass die Fragen von Künstlerischer Forschung viel näher an der Kunstpraxis ausgerichtet sind als etwa traditionelle kunstgeschichtliche oder musikwissenschaftliche Fragestellungen.

Demnach gibt es Künstlerische Forschung in allen Kunstdisziplinen?

Das Diskursfeld der Künstlerischen Forschung hat sich in den 1990er Jahren zunächst hauptsächlich im Bereich der Visual Arts an Kunsthochschulen formiert, aber mittlerweile gibt es auch entsprechende Studien aus den Bereichen Design, Theater, Film, Musik und Tanz. Nur im Bereich der Literatur ist dieser Forschungstypus noch nicht aufgetaucht, was damit zu tun hat, dass die entsprechenden Studiengänge (Creative Writing) nicht an Kunsthochschulen, sondern an Universitäten angesiedelt sind. Tatsächlich ist Künstlerische Forschung nach wie vor sehr eng an die Institution Musik- oder Kunsthochschule geknüpft, und es ist auch so, dass die visuellen Künste das Feld immer noch dominieren.

Künstlerische Forschung ist eine relativ junge Disziplin, noch kaum 20 Jahre alt. Wie kam es historisch dazu? Welches waren die Bedingungen und Voraussetzungen, die zur Herausbildung dieses Diskurses führten?

Geografisch hat sich der Diskurs im Zuge des Bologna-Prozesses sukzessive von Großbritannien über Skandinavien und die Niederlande bis jüngst in die deutschsprachigen und osteuropäischen Länder ausgebreitet. Schritt für Schritt geht mit dieser Ausbreitung auch die Entwicklung von PhD-Angeboten an Kunsthochschulen einher, die sich zuerst in anglophonen Ländern etablierten und sich seither zunehmend auch in Nord-, West- und Mitteleuropa durchsetzen. Der deutschsprachige Raum befindet sich diesbezüglich zur Zeit in der Gründungsphase. An Schweizer Kunsthochschulen gibt es noch kein Promotionsrecht.

Dafür aber wird die Künstlerische Forschung dort vom Schweizerischen Nationalfonds gefördert.

Ja, der Schweizerische Nationalfond (SNF) fördert Künstlerische Forschung im Rahmen des Förderprogramms für Forschung an Fachhochschulen (DORE), und zwar schon seit einigen Jahren. Tatsächlich ist das im europäischen Rahmen einzigartig. Auch in Österreich ist ein entsprechendes Programm des Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung gestartet, das für Künstlerische Forschung allerdings erheblich weniger Mittel zur Verfügung stellt als der SNF.

Künstlerische Forschung findet derzeit noch nahezu unter Ausschluss der nicht-akademischen Öffentlichkeit statt. Nur wenige Ausstellungen widmen sich dem Thema, abseits von Fachpublikationen lassen sich so gut wie keine Berichte in den Medien dazu finden. Warum ist das so?

Das ist eine sehr wichtige Frage, die mich zur Zeit selbst stark umtreibt. Ich bin überzeugt davon, dass man sowohl das Feuilleton als auch KuratorInnen oder TheaterintendantInnen für Künstlerische Forschung interessieren könnte. Es braucht einfach mehr entsprechende Vermittlungsarbeit. In den Medien übrigens viel beachtet war das Projekt „emMotion“, das im vergangenen Jahr im Kunstmuseum St. Gallen realisiert wurde. Anhand experimen-

Pionier der Informationsästhetik

Das ZKM feiert den Philosophen Max Bense als Vordenker des Transfers von Wissenschaft und Kunst

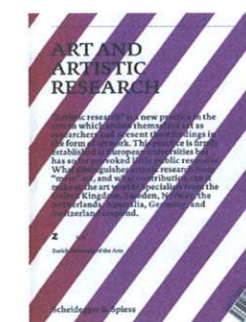
Anlässlich des 100. Geburtstags des Philosophen, Kritikers und Ausstellungsmachers Max Bense, der mit seiner Ästhetik der „technischen Existenz“ im Nachkriegsdeutschland die medientheoretische Wende in den Geisteswissenschaften der 1980er Jahre um Jahrzehnte vorausnahm, widmet sich das ZKM Karlsruhe in seiner exemplarischen Schau „Max Bense und die Künste“ derzeit den historischen Bedingungen des Transfers von Wissenschaft und Kunst. Zu sehen sind neben zahlreichen Filmen, Grafiken und Forschungsmanuskripten Benses Arbeiten von rund 50 KünstlerInnen, die in intensiver Auseinandersetzung mit der „Informationsästhetik“ dieses wichtigen Theoretikers der Pionierzeit der Computerkunst entstanden – u. a. von Lygia Clark, Ian Hamilton Finlay und François Morellet. *roe*

■ *Max Bense und die Künste.* ZKM Medienmuseum, Lorenzstr. 19, Karlsruhe. Bis 11. April 2010.

teller Messungen wurde hier das Verhalten von Museumsbesuchern untersucht. Ein akutes Problem der Disziplin besteht aber darin, die Projekte zugänglich zu halten. Zu viele verschwinden fast spurlos wieder, es gibt noch zu wenig Nachhaltigkeit, zu wenig Zitierbarkeit. Hier soll zum Beispiel das neue online-Journal „Art Research“ (www.jar-online.net) Abhilfe schaffen, wo künftig solche Projekte archiviert werden sollen.

Der von Ihnen mit herausgegebene Band „Kunst und Künstlerische Forschung“ versucht eine der ersten umfassenden Standortbestimmungen der Disziplin aus unterschiedlichen Perspektiven – unter anderem auch aus künstlerischer. Kann man heute bereits von einer neuen Kunstströmung sprechen? Wer sind ihre ProtagonistInnen?

Es wäre zu früh, das zum gegenwärtigen Zeitpunkt schon sagen zu können. Künstlerische Forschung ist als Disziplin noch sehr jung, deshalb fehlt bislang auch eine Kanonbildung. Noch verbindet man unmittelbar keine bestimmten Künstlernamen mit diesem spezifischen Forschungstypus. Ende April aber wollen wir diese Frage, die natürlich an die Problematik der Qualitätsbestimmung geknüpft ist, mit einer Tagung zum Thema „Artistic Research: Evaluation and Canon Formation“ ankurbeln. Kanonbildung ist immer ein heikles, ambivalentes Feld: Auf der einen Seite gibt es eine traditionelle Kanonbildung in den traditionellen Künsten, gegen die man sicher schon Sturm gelaufen ist; auf der anderen Seite sieht man sich nun plötzlich selbst in der Situation, in einem neuen Feld eine neuen Kanon zu bilden. Aber diese Spannung macht ja auch Spass.



■ *Kunst und Künstlerische Forschung / Art and Artistic Research, Zürcher Jahrbuch der Künste 6, hg. v. Corina Caduff, Fiona Siegenthaler und Tan Wälchli, Deutsch/Englisch, Scheidegger & Spiess, Zürich 2010, 464 S., 35,00 Euro | CHF 49.90.*

■ *Artistic Research – Evaluation and Canon Formation. Konferenz am 29. und 30. April 2010 an der Zürcher Hochschule der Künste ZHdK. Programm unter www.zhdk.ch*



Max Bense vor einem Werk von Lucio Fontana in der Sendung „Kunst – ein schwindendes Phänomen“, Bayerischer Rundfunk 02.11.1966, © Nachlass Max Bense, Foto: Paul Sessner